

Eine Bitte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **11 (1927)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gerade darum ist das echt deutschschweizerisch. Eine fröhliche Geschichte erzählt nun dazu der Nebelspalter:

Seine Uebersetzung. Der Dorfandjäger studiert das Fahndungsblatt. Ist da ein Kerl ausgeschrieben, lang, blond, usw. 100 Fr. Belohnung! Als besonderes Merkmal ist angegeben: „Reißt mit zwei suit-cases“.

Der Landjäger kann nicht italienisch. Aber er fragt den Nachwächter. Der, vor einem Menschenalter einst am Sekundarschulunterricht beteiligt, erklärt ihm, daß das englisch sei und auf deutsch bedeute — tja nun, man gibt sich doch nicht gern eine Blöße — soviel wie swiß-cäs, also Schweizerkäse.

Der lange Blonde mit den zwei „Emmentalern“ ist aber nie ins Dorf geraten.

In derselben Nummer steht auch das Geschichtchen:

Gebirgsfranzösisch. Einem Autofahrer, der leztlich in einem Gebirgsstanton in ein Tal hinein fuhr, bemerkte der diensttuende Verkehrspolizist, zur Rückfahrt müsse die obere Straße benutzt werden. Als einer der Wageninsassen mit Genugtuung bemerkte: „Ah, schön, Sie haben sens unique“, erklärte der Bergler: „Säb nöd, aber do i dere Wirtschaft äne händ's suft aller Gattig Schnaps.“

Kürzlich machte sich der Nebelspalter auch lustig über jene schweizerische Halbmonatsschrift, die berichtet, Otto von Greyerz habe sich mit zwei neu veröffentlichten bern-deutschen Lustspielen wieder bewährt „als getreuer Schildknappe der Schweizer Dialektik“. Das Wort Dialektik bezeichnet aber die Kunst, einen (besonders einen wissenschaftlichen) Dialog zu führen. Mit Dialekt hängt es nur auf einem Umweg zusammen, nämlich weil die meisten Dialoge oder Gespräche in der landschaftlichen Umgangssprache gehalten werden. Das Witzblatt spottet darüber:

Et, sieh da, zu allem was ich bisher von D. v. Greyerz Rühmliches gehört habe, noch dieses: Der getreue Schildknappe für den Ruhm der Schweizerkunst im logischen Disputieren. Nun, was wird also Greyerz besonders disputiert haben? Lesen wir weiter: „bereichert uns wieder mit zwei bern-deutschen Lustspielen, wovon das eine, „Die italkänische Reis“ usw. Aha, da haben wir's! Um zwei bern-deutsche Lustspiele des Dichters Otto von Greyerz handelt es sich und nicht um seine Disputierkunst. Also meint wohl der Rezensent auch gar nicht „den getreuen Schildknappen“ der schweizerischen Disputierkunst (oder Dialektik), sondern, wenn er in Gottes Namen einmal ein schönes Fremdwort anwenden will: des schweizerischen Idiotismus oder dann einfacher und schöner: der Mundart.

Als „tragische Angelegenheit“ wird, offenbar treu nach dem Leben, berichtet, auf dem Büro einer Fabrik sei neben den Rechnungen für Buchfäden, Schmieröl usw. auch einmal eine eingelaufen für:

6 Kondolationen à Fr. 15.—	Fr. 90.—
Medikamenten	„ 11.50

Fr. 101.50

Die Nachforschungen ergaben, daß eine Frau mit dem nicht gerade beliebten, aber unter Umständen doch recht nützlichen Beruf einer Entlaufferin einigen Mädchen der Fabrik 6 „Konsultationen“ (!) à (!) 15 Fr. erteilt und zweckdienliche Medikamenten (!) verabreicht hatte.

Der Nebelspalter teilt auch mit, daß die Schweiz einen neuen Kanton erhalten habe, den Kanton Ankulant. So wenigstens habe es gestanden auf der Anschrift eines Briefes aus Deutschland. Natürlich war der Irrtum entstanden aus dem undeutlichen Poststempel „Ambulant“ für Bahnpost.

Besonders hoch ist dem Blatte aber anzurechnen, daß es in Zürich zu spotten wagte — nicht etwa über den eingeführten „Kraftwagenbetrieb“ der städtischen Straßenbahnen, sondern über die Entrüstung, die eine Zeitlang in Zürich herrschte über das Wort Kraftwagenbetrieb. Es war ja auch etwas viel verlangt. Kaum hatte man sich etwas darein gefunden, daß es auf den neuen Zürcher Bahnhöfen Enge und Wiedikon nun Fahrarten, Bahnsteige, eine Wirtschaft und Abtritte gibt (sogar in der Appenzeller Zeitung hatte jemand behauptet, die Ausdrücke Toilette usw. klängen dem Schweizer „altvertraut“). Die

Beruhigung war etwas erleichtert worden durch die Zeitungsanzeige:

Nach Feierabend trifft man sich im eleganten
Tea-Room Chez Lisette Confiterie
Bahnhof Enge Inh. E. Gerster
Geöffnet v. morgens 6¹/₂—11 Uhr abends

Nun aber diese neue Beleidigung des schweizerischen National-, „bezw.“ Internationalgefühls: der Kraftwagen! Sogar in der N. Z. Z. fand ein Einsender Aufnahme, der weinerlich behauptete, es sei schade um die schönen Wagen, man möge gar nicht fahren damit, solange sie so heißen. Auch stellte er sich noch dümmmer als er war und tat, als ob er das Wort Kraftwagen gar nicht verstünde, es sei ja nicht der Wagen, der die Kraft liefere, sondern der Motor. Der Nebelspalter erzählt nun:

Better Henry (früher hieß er bloß Heiri) kam von London zurück und rümpfte die Nase. „Zürich“, sagte er, „Zürich ist ein elendes Nest!“ — „Warum?“ — „Zürich hat nicht einmal einen Böß!“ — „Aber wir haben doch ein Tram!“ — „Quatsch“, schnauzte er mich an, „ihr habt bloß eine Straßenbahn!“ Und ich ging hin und las schwarz auf weiß und tiefbeschämt, daß wir bloß eine Straßenbahn haben.

Das gleiche Empfinden wie Heiri hatte Herr Stadtrat Bünzli, als er von Paris zurückkehrte. Da der Herr Stadtrat aber Stadtrat war, fragte er im Stadtrat klein an: „Ist dem Stadtrat bekannt und was gedenkt er dagegen zu tun?“ Und der Stadtrat gedachte, was dagegen zu tun. Er ging hin und machte aus Zürich eine Großstadt, indem er 6 Autobüßler kaufte.

Aber was sollte man darauf schreiben? Etwa Zürcher Kraftwagenbetrieb oder Ottoböß? Man entschied sich für den Kraftwagen, das passe viel besser zu uns kräftigen Schweizern. Als dies nun auskam, mußte die Feuerwehr an alle Ecken hin rennen, denn mehrere erhigte Häupter waren in Brand geraten. — „Kraftwagen“, schrie Herr Stierli, „mit so einem Mistkarren fahre ich meiner Lebtage nie!“ Und Herr Dehslü stöhnte: „Kraftwagen! Wenn das der Wilhelm Tell wüßte!“ Der gewichtigste war aber Herr Häuptli; er schrieb eine Mitteilung aus dem Publikum: „Schade um die schönen Wagen! Was soll Kraftwagen eigentlich bedeuten? Ein Wagen, der Kraft erzeugt? Also nicht mehr der Motor erzeugt Kraft?“ — Tut er auch nicht, Herr Häuptli, die Oxydation des Benzindampfes liefert die Kraft; man schreibe also auf die Behälter: Benzindampfoxydationsausdehnungswagen der Städtischen Elektrischen, zur Beruhigung und Befriedigung des Herrn Häuptli und Wilhelm Tells.

Man braucht auch als grundsätzlicher Feind der Fremdwörtererei kein besonderer Freund des Wortes Kraftwagen zu sein; erfreulicher als das Wort selbst ist die Tatsache, daß es eine Amtsstelle gewagt hat, in dieser Sache so vielen „Stimmen aus dem Publikum“ gegenüber fest zu bleiben. Freilich, je kläglicher diese Stimmen, desto leichter muß ihr das geworden sein. Die Eidg. Oberpostdirektion, die ja sonst in der Fremdwörterfrage recht vernünftig handelt, glaubte in diesem einzelnen Falle dem leztjährigen Ansturm nachgeben zu müssen.

Wir begrüßen den Nebelspalter als Kampfgenossen gegen menschliche und besonders deutsche und insbesondere deutschschweizerische Sprachtorheiten.

Eine Bitte.

Der Schriftleiter erhielt kürzlich wieder von einem einfachen Handwerker eine bezahlte Rechnung zurück mit der Bescheinigung per aguit. Das hat ihn an einen alten Plan erinnert, einmal eine Sammlung von Schreibweisen dieses merkwürdigen Ausdrucks anzulegen, der auf sehr mannigfaltige Art falsch geschrieben werden zu können scheint. Er bittet daher die Leser, ihm Beispiele von tatsächlich vorgekommenen Schreibweisen, am liebsten in der Urschrift, zukommen zu lassen; er wird sie auf die nächste Fastnacht zusammenstellen und zum Strauße winden. Das Lächerliche ist natürlich nicht, daß die Leute nicht französisch können, aber daß sie französisch schreiben zu müssen glauben. Also bitte! Recht zahlreich!